



Thomas Weiss

Vom Widder, Küchendach und Kabelbindern

Eine Reise durch den literarischen Nonsens



Thomas Weiss erblickte in der am Rennsteig gelegenen thüringischen Kleinstadt Suhl im Jahre 1977 das Licht der Welt. Seine Mutter, eine studierte Lehrerin, lernte er nie richtig kennen, da sie im Alter von gerade einmal 34 Jahren im Jahr 1987 einem schweren Krebsleiden erlag. Der Vater, ein studierter Diplomingenieur, arbeitete bis zur Wendezeit als Zivilangestellter an der OHS der Grenztruppen der DDR „Rosa Luxemburg“ auf dem Suhler Friedberg. Als Heranwachsender erlebte er hautnah mit, wie im Jahr 1989 die Lüge vom sozialistischen Arbeiter- und

Bauernstaat sprichwörtlich in sich zusammenbrach. Nach seiner Schulzeit, welche er in den Wirren der Wendejahre eher hinder- als förderlich empfand, begann er in seiner Heimatstadt eine Ausbildung bei einem ortsansässigen Bäcker. Nach seiner Ausbildung zog es ihn auf die friesische Nordseeinsel Wangerooge, wo er als Geselle in einer kleinen Bäckerei mit einem wundervollen Blick auf die Nordsee von Oktober 1996 bis März 1997 arbeitete. Da es ihm auf der Insel während der Wintermonate zu langweilig und eintönig wurde, entschied er sich dafür, sich bei der Bundeswehr für zunächst vier Dienstjahre zu verpflichten. Aus diesen anfänglichen vier Jahren wurden im Laufe der Zeit 15 Dienstjahre, bevor er seinen aktiven Dienst im Jahr 2012 beendete.

Während seiner Zeit bei der Bundeswehr nahm er an mehreren Auslandseinsätzen teil, unter anderem im Kosovo und in Afghanistan. Für sein Engagement und die Bereitschaft zur humanitären Hilfe im Inland sowie jenseits der deutschen Landesgrenzen mit weit mehr als 900 Einsatztagen fernab der Heimat wurde er mehrfach durch das BMVg sowie die Ministerpräsidenten der Bundesländer Sachsen, Brandenburg und Sachsen-Anhalt ausgezeichnet.

Relativ spät gelangte er jedoch zu der Erkenntnis, dass keine einzige an seiner Brust angeheftete Medaille, keine Belobigung oder farbig ausgedruckte Geste der Anerkennung verflüsselter Minister und Abgeordneter es jemals Wert waren, die eigene Tochter über Monate und Jahre hinweg mit der Ungewissheit und der Angst, ihren Vater nie wieder zu sehen, alleine zu lassen. Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienstverhältnis eines Soldaten auf Zeit wechselte er in den Justizdienst, in welchem er bis heute tätig ist.

© 2021 Thomas Weiss

Verlag und Druck:

tredition GmbH, Halenreise 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-18579-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichkeit.

Vom Widder,
Küchendach und Kabelbindern
– Das etwas andere Sach- und Fachbuch –

Thomas Weiss

Risiken und Nebenwirkungen

Liebe Leser,

alles, was Sie in diesem Buch lesen, hat sich tatsächlich mehr oder weniger so zugetragen. Jedoch habe ich einige Handlungsabläufe so verändert, dass ein direkter Zusammenhang zu einzelnen Geschehnissen, Personen und Orten, welche der Geheimhaltung und Verschwiegenheit unterliegen, nicht mehr gegeben ist. Jede Ähnlichkeit zu lebenden, toten oder vermissten Personen ist rein zufällig und unbeabsichtigt.

Weiterhin benötigen Sie beim Lesen des Buches eine schnelle Auffassungsgabe, wenn ich zwischen privaten Erzählungen und weltpolitisch-geschichtlichen Ereignissen ohne erkennbaren Grund hin- und herschwanke.

Für Fragen, Risiken und Nebenwirkungen, welche im Zusammenhang mit diesem Buch stehen, wenden Sie sich bitte nicht an mich, den Autor dieses Buches, sondern an einen Arzt oder Psychologen Ihres Vertrauens.

Der Autor

Inhaltsverzeichnis

Für meine Tochter

Japanische Lebensweisheit

Vorwort

Bücher

Erstes Kapitel

Fasching im Kopf

Geburt und Rebellion

Freiheit, Schule, Genosse Erich Honecker

Russen, Amis, Teppichklopfer

Vom Widder, Steinbock und dem fetten Schwein

Übermut und Größenwahn

Zweites Kapitel

Husten, Schnupfen, Tod

Nobelpreisträger Richard Feynman

Ab durch die Hecke

Gefangen im Westdeutschen Kaufhaus

Anker „Time to say goodbye“

Drittes Kapitel

Verdacht auf Anthrax

Verdächtige Nummer

Viertes Kapitel

Gewidmet jenen ...

Ein Mann, ein Wort

Wo Unrecht zu Recht wird

Irrflug der Poseidon

Kanzlerin im Camp Marmal

Orientalisches Fluggetier

Von Kabelbindern

Vom Kuchendach oder wie man besser nicht einparken sollte
Verteidigungsminister Jung oder auch Minister Leishmaniosefrei

Fünftes Kapitel

We are going to America

Big, bigger, am biggesten

Rockefellers magisch funkelnader Weihnachtsbaum

Nein! Doch! Ah..... ist das nicht der Kübelböck?

New York-Sightseeing

Gangs in Brooklyn

Fette Sau reloaded

Sechstes Kapitel

Im Land der Achttausender

Himalaya, Momos, Yaks und Esel

Ankunft in Namche Bazar und ein Essen mit Biss und Schärfe

Auf 3900 Meter über Null und der höchstgelegene Geldautomat der Welt

Ein Notfall, ein Inder und eine Ziege

Erstens kommt es anders und zweitens, als man denkt

Nass, nasser, am nässesten

Sightseeing mit Hindernissen

Pashupatinath

Siebtes Kapitel

Ein Suhler Sushi-Meister und ich im Land der aufgehenden Sonne

Zwischen Domberg und Ringberg: Meine Hommage an Suhl

Achtes Kapitel

Die Sennerin

Für Großvater

Auszug aus der Biografie meines Großvaters

Bella ciao

Selbsterkenntnis

Zu guter Letzt

Nachwort

Danke

Abkürzungen und ihre Bedeutung

Quellenangaben

Für meine Tochter,

die weit mehr als die Hälfte ihres Lebens ohne ihren Vater aufwuchs,
der auf der Suche nach Freiheit und Abenteuer fernab der Heimat das
Wichtigste zurückließ:

dich, mein wundervolles Kind!

Papa

**„Der Frosch im Brunnen ahnt nichts von der
Weite des Meeres.“**

Japanisches Sprichwort, Verfasser unbekannt

Vorwort

Eigentlich, so war es zumindest mein Ansinnen, wollte ich Ihnen das Vorwort in diesem Buch aus Zeitgründen ersparen. Aber intelligente, studierte Leute, die das Buch Korrektur lasen, rieten mir, unbedingt ein Vorwort zu verfassen, in welchem ich Ihnen, den Lesern des Buches, meine Beweggründe schildern sollte, damit Sie diesen niedergeschriebenen Nonsens verstehen würden.

Ein paar rote Punkte, wie sie mein Kollege in seiner gesetzlich vorgeschrieben Mittagspause auf ein weißes Blatt Papier malte, hätten meines Erachtens nach ausgereicht, um Ihnen den Sinn dieses Buches begreiflich zu machen. Mein Kollege erhielt immerhin für dieses einzigartige künstlerische Stilleben mit dem treffenden Titel „Kirschen im Schnee“ von einer Kollegin eine Tüte gelantinierte Gummibären.

Ganz ehrlich? Ich gehe nicht davon aus, dass es mein Buch jemals auf die Bestsellerliste der *Sunday Times* oder des *Spiegels* schaffen wird, wie zum Beispiel Stephen Hawking (1942-2018) populärwissenschaftliches Meisterwerk „Eine kurze Geschichte der Zeit“. Der britische theoretische Physiker und Astrophysiker Hawking hingegen schaffte es mit seinem Buch nicht nur auf diese Bestsellerliste, sein Lebenswerk behauptete sich auch noch ungeschlagene 237 Wochen lang auf dieser.

Hawking, der Glückspilz, war bis zum heutigen Tage auch die einzige Person aus unserer real existierenden Welt, der sich im Jahre 1993 selbst

während eines Gastauftrittes bei „Star Trek: The Next Generation“ in der letzten Folge der sechsten Staffel spielen durfte. Da er sich mit kosmischen Wurmlöchern und Raumkrümmung zeitlebens beschäftigte, projizierten ihn die Macher von „Star Trek“ in der Folge „Angriff der Borg“ kurzerhand aufs Holodeck des Raumschiffes Enterprise, wo er mit den holografischen Figuren von Albert Einstein (1879-1955) und Isaac Newton (1643-1727) eine Partie Poker spielte. Stephen Hawkings Buch über die Erkenntnisse und die Existenz der Menschheit im Universum lasen bis heute mehr als neun Millionen Menschen. Kurzum, um es auf den Punkt zu bringen, Stephen Hawking verzichtete in seiner ersten Auflage seines Meisterwerkes ebenfalls auf ein Vorwort an seine Leserschaft.

Der große deutsche Entertainer Harald Schmidt schrieb als Vorwort in Dr. med. Hirschhausens Buch *Die Leber wächst mit ihren Aufgaben* kurz und knapp: „Vorwörter liest doch eh keine Sau!“

Also warum zum Teufel sollte ich ein Vorwort schreiben? Nun, es könnte daran liegen, dass Stephen Hawking und Eckart von Hirschhausen in der Welt ein ganzes Stück weit bekannter und berühmter waren als ich und sie sich wahrscheinlich auch bewusst darüber waren, dass kaum jemand ihre aufgestellten wissenschaftlichen Erkenntnisse über Materie, Raum und Zeit sowie die Erkenntnisse und Fortschritte der modernen Medizin, anders als meine zusammengewürfelten Fakten und Fiktionen über das Leben, anzweifeln würde.

Selbstkritisch und rein nüchtern betrachtet stellte ich jedoch spätestens jetzt fest, dass der Inhalt meines Buches nicht viel mehr als die

einunddreißigseitige Bedienungsanleitung über die Befestigung von Fußmatten im Fahrgastinnenraum eines in Stuttgart ansässigen Automobillobbyisten aus dem Jahr 2014 taugt.

Die Wahrscheinlichkeit, dass sich die in einunddreißig Sprachen übersetzte Montage- und Befestigungsanleitung über Fußmatten, genauso wie mein Buch, überhaupt jemand durchliest, tendiert rein hypothetisch betrachtet, dank der Geburtsstunde der Stochastik im Jahre 1654, mathematisch gesehen gegen Null, besser gesagt gegen Null Komma Null. Der portugiesische Dichter Fernando Pessoa formulierte es einmal treffend mit den Worten: Eine intelligente Idee kann nur dann allgemeine Anerkennung finden, wenn ihr ein gewisses Maß an Dummheit beigemischt sei.

Eher würden es vermutlich die Erfinder des Fußball-Trainingssets für Goldfische schaffen, den Europäischen Erfinder- und Innovationspreis für die beste Erfindung nach dem Bananenschneider einzuheimen, mit welchem man Bananen in DIN-normgerechte gleichgroße essbare Stücke teilen konnte. Was dieser Welt nicht wirklich auch noch fehlte, waren die in diesem Buch zusammengefassten niedergeschriebenen Zeilen, welche an literarischem Nonsens kaum zu überbieten sein dürften.

Und doch tat ich es! Warum? Nun, Größenwahn, ein immenses Mitteilungsbedürfnis und das Kapitel „Du musst ein Buch für die Nachwelt schreiben“ in dem Buch „Was du unbedingt machen musst, wenn du über 40 bist!“, könnten eine wesentliche Rolle dabei gespielt haben, dieses Kapitel hier und heute abschließend zu Ende zu bringen.

„Sammle erst die Fakten, dann kannst du sie verdrehen, wie es dir passt.“

Mark Twain (1835-1910), Schriftsteller

Bücher ...

Es gibt Sachbücher über die mathematische Physik.

Es gibt Sachbücher über die Entstehung unseres einzigartigen Universums.

Es gibt Sachbücher über die Wissenschaft und Bücher über die Menschheit.

Es gibt Sachbücher, mit deren Hilfe ich das Kochen und Backen erlernen kann.

Es gibt Sachbücher, wie wir unsere Kinder richtig erziehen, und

Sachbücher, in denen Oma den richtigen Umgang mit der Stricknadel

erklärt. Es gibt Bücher über die musikalische frühkindliche Förderung und

Sachbücher, in denen ich lernen kann, mich selbst zu lieben. Es gibt Bücher

über das Sexualverhalten von Tieren im Zoo. Es gibt Sachbücher über das

Leben im Wald und Bücher über den Tod. Es gibt Sachbücher für und

gegen den Glauben an Gott. Es gibt Sachbücher übers Meer und welche

über die Wüste. Es gibt Sachbücher über die Wunder auf unserer Welt. Es

gibt Sachbücher über den Krieg und es gibt solche über den Frieden. Es gibt

Sachbücher über Männer und Sachbücher über Frauen. Es gibt Sachbücher

über Berge und über tiefe Täler.

Und jetzt gibt es eben auch noch dieses etwas andere, meinige, authentisch

anthropologische Sachbuch im Hier und Jetzt des literarischen Nonsens.

Ein Sachbuch nicht *über*, sondern *der* Authentizität.

Erstes Kapitel

Fasching im Kopf

Auf der Suche nach dem Titel für dieses Buch merkte ich schnell, dass meine Synapsen im Kopf, entgegen der Diagnose meines behandelnden Neurologen, doch nicht so ganz in der Spur zu laufen schienen wie zuvor bei den Auswertungen mehrerer Tests im örtlichen, scheinbar vom Fachkräftemangel betroffenen Krankenhaus der neurologischen Abteilung versehentlich angenommen wurde.

Dies spiegelte sich unter anderem darin wider, dass ich vermutlich unter einer bisher unbemerkten und demzufolge unbehandelten narzisstischen Persönlichkeitsstörung mit dem Kurznamen DSM-5 litt, welche ich in einer ersten Eigendiagnose, dank diverser Internetsuchportale des World Wide Webs, an mir selbst identifizierte. So verspürte ich genau, wie es zwischen jenen Binärcodes aus 0 und 1 des World Wide Webs geschrieben stand, hin und wieder den unermesslichen Drang, mich in einer übermäßigen selbstdarstellerischen Art und Weise einem breiten Publikum der Weltöffentlichkeit, ob sie es nun wollte oder nicht, zu präsentieren.

Und genau diese selbstdarstellerischen Fähigkeiten spornten die scheinbar fehlerhaft funktionierenden 86 Milliarden Neuronen in meinem Hirn zu komplexen chemischen und elektrischen Höchstleistungen an. Wie bei Lemmingen, die durch ihren selbst inszenierten Freitod mit einem halsbrecherischen Sprung vom höchsten Felsen in ihrer Umgebung ihrem kurzen, putzigen Leben ein melodramatisches Ende setzen, vermuten

Psychologen, dass auch Menschen mit narzisstischen Persönlichkeitsmerkmalen ein erhöhtes suizidales Verhaltensmuster aufweisen.

Auch wenn der suizidale selbstbestimmte und kollegiale Freitod der Lemminge modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen einer 16 Jahre lang anhaltenden Dauerstudie nicht standhielt, streben Menschen mit narzisstischen Defizitmerkmalen nach einem ihnen vorbestimmten Höheren. Dabei springen sie täglich aufs Neue mit voller Absicht von einem ins andere Fettnäpfchen hinein, um daraus wie ein „Phönix aus der Asche“ aus der altägyptischen Mythologie in einem wiederkehrenden Lebenszyklus aufzuerstehen.

In dieser Mythologie kehrt der ägyptische Totengott in der Gestalt eines menschengroßen Reiher nach Heliopolis in bestimmten zeitlichen Abständen zurück, um ein Nest aus Myrrhe zu bauen, in welchem er bei Sonnenaufgang in der Glut der Morgenröte zu Asche verbrennt, um anschließend aus dieser verjüngt dem Himmel empor zu steigen.

Diese einzigartige selbstdarstellerische Fähigkeit, welche ich vermutlich den nicht funktionierenden Synapsen in meinem Kopf zu verdanken hatte, inspirierte mich zum Schreiben dieses Buches.

Sollten Sie nun hoffen, ein literarisch intellektuelles Meisterwerk über den Sinn unseres Lebens vorzufinden, so muss ich Sie leider enttäuschen. Das Einzige, was Sie zwischen den einzelnen bedruckten Seiten finden werden, erscheint auf den ersten Blick genauso sinnlos wie die Erfindung der deutschen Firma „Take-2-Design“, welche mit dem Eierschalensollbruchstellenverursacher (Kurzname „Clack“) im Jahr 1998 den Vogel abschoss.

Auch wenn die Aussprache des Eier-schalen-sollbruch-stellen-verursachers einem schon im nüchternen Zustand Schwierigkeiten bereitet, sollten Sie es spaßeshalber mal versuchen, unfallfrei über Ihre Lippen zu bekommen, nachdem Sie sich eine Flasche feinsten französischen Rotwein hinter die Binde gekippt haben. Eines kann ich Ihnen versprechen: Sie werden daran genauso gnadenlos scheitern wie ich.

Eines hat die Firma „Take-2-Design“ jedoch mit Bravour erreicht: Sie war fortan mit ihrem Produkt, dem Eier-schalen-sollbruchstellen-verursacher, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit in aller Munde, oder besser gesagt auf dem Ei.

„Die höchste Form des Glücks ist ein Leben mit einem gewissen Grad an Verrücktheit.“

Erasmus von Rotterdam (1466-1536)

Geburt und Rebellion

Jeder einzelne von uns, egal ob Männlein oder Weiblein, erblickte entweder aus Liebe, dem Vergessen der Pille, einer Lüge am Partner, dem Riss im Kondom oder aufgrund der Angst vor dem völligen Alleine-Sein früher oder später nach monatelanger Dunkelheit im Mutterleib das Licht der Welt.

Für die einen von uns verlief das Verlassen des Geburtskanals und das damit Verbundene automatische Erscheinen auf dieser Welt normal, für andere von uns wiederum war es ein beschwerlicher, ja wenn nicht sogar lebensbedrohlicher Weg. Im Jahr, des Monats, des Tages, der Stunde, der Sekunde, als wir als kleine, neue Erdenbürger die ersten eigenständigen Atemzüge nach der sprichwörtlichen Abnabelung durch die Hebamme in einer uns völlig unbekanntem fremden Welt vollzogen haben, begleitete uns fortan unser Sternzeichen und unser ganz persönlicher Aszendent. Unser Sternzeichen und unser Aszendent ist bis hin zu unserem eigenen nicht mehr unumkehrbaren Tod, welcher unweigerlich mit unserem Leben verbunden ist, Bestimmung und Lebensprophezeiung zugleich.

Einige von uns gehen in die Politik, andere werden Professor: innen, Doktor: innen und wiederum andere in unserer Gesellschaft werden Held: innen, Rebell: innen oder Fachlehrkraft an einer Hauptschule in Berlin-Neukölln. Und dann gibt es jene unter diesen scheinbar weißen,

unbefleckten DIN-geformten Einheitsschafen, die werden wie ich, dieses eine schwarze Schaf in einer Herde voll weißer.

Um es mit einem Zitat aus der Feder des weltberühmten britischen Schriftstellers des viktorianischen Zeitalters wiederzugeben:

„Ich kann nicht zurück ins Gestern gehen, da ich dort eine andere Person war!“

Lewis Carroll (1832-1898)

In einer lauen Frühlingsnacht, in den späten siebziger Jahren bei meiner Geburt, verlief im Kreißsaal anfänglich alles so, wie man es von einem zukünftigen linientreuen Mitglied in unserer ehemaligen Sozialistischen Einheitspartei der Deutschen Demokratischen Republik erwarten sollte. Die Hoffnung und die Annahme durch die staatsbedienstete Hebamme, dass meine Mutter gleich den Arbeitern und Bauern im Staate unserer Republik ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft gebären würde, zerplatzte wie eine langsam zu Boden sinkende Seifenblase in dem Moment, als die Hebamme mich mit dem Kopf voran aus der unteren Körperhälfte meiner Mutter zog, die Nabelschnur durchtrennte und ich umgehend eigenständig zu atmen und zu schreien begann. Meine spitze Kopfform und mein eingerolltes linkes Ohr, welche zum Zeitpunkt nach Verlassen des Geburtskanals im von gut Eintausend-Watt-Neonröhren ausgeleuchteten sterilen Deutschen Demokratischen Einheitskreißsaal eine erste Enttäuschung für die anwesende Hebamme, meine Eltern und insbesondere den in gut drei Metern Höhe hängenden eingerahmten

Staatsratsvorsitzenden gewesen sein mussten, sollten mir erst viele Jahrzehnte später bei der genaueren Betrachtung meiner Geburtsbilder für dieses Buch in den Sinn kommen.

Die spitze Form meines Kopfes erinnerte mit einhundertprozentiger, ja nicht sogar tausendprozentiger Sicherheit an die des weltbesten glatzköpfigen Schauspielers des 21. Jahrhunderts, Patrick Stewart, welcher in seiner Rolle als Captain eines ziemlich großen Raumschiffs für sein kompetentes, weitreichendes und diplomatisches Geschick gegenüber seiner Crew und der Sternenflotte in den Weiten des Weltalls wertgeschätzt wurde und all jene Eigenschaften aufwies, welche mir als im Sternzeichen Widder Geborenem von Geburt an fehlen sollten. Gott sei Dank bildete sich die Keilkopfform, welche eher an einen Kegel als an einen Kreis erinnerte, im Laufe der Jahre zurück.

Anders als bei meinem Kopf, sollte sich dies jedoch bei meinen beiden Ohren gestalten, welche nach dem Verlassen des Geburtskanales nicht die erwartete und erhoffte Form eines schönen Schmetterlings annahmen, sondern die eines afrikanischen Steppenelefanten, welcher nicht nur als schwerstes Landsäugetier mit mehr als sechs Tonnen Lebendgewicht den unangefochtenen ersten Platz in den naturwissenschaftlichen Büchern über die Tiere der Erde einnimmt. Nein, dieses Säugertier mit dem lateinischen Namen *Loxodonta africana* beeindruckte anerkannte und promovierte Biologen nicht nur mit seinem stattlichen Gewicht, sondern auch mit seinen überdimensional großen Ohren, welche mit der Breite von 1,20 Meter und einer Höhe von fast 2,00 Meter größer schienen als die eines ausgewachsenen mitteleuropäischen *Homo sapiens*. Hierbei sollte es für

außenstehende Person keine nennenswerte Rolle spielen, ob es sich bei diesen monströsen, respektinflößenden afrikanischen Elefantenohren um die eines männlichen Bullen oder die einer weiblichen Kuh handelte.

Zurück zu mir. Wie aus dem Nichts stand beziehungsweise krabbelte ich als kleiner, neuer, bedingt demokratischer Anti-alles-willkommens-Bürger mit meinen immensen, halb eingerollten Elefantenohren durchs Leben, ohne dass mich meine Eltern und Großeltern vorher jemals fragten, ob ich es denn überhaupt in Betracht gezogen hätte, mein Dasein im Hier und Jetzt auf dieser Welt zu fristen.

Während in den ZeKiWa DDR-Kinderwägen (Made in Zeitz) um mich herum, Worte wie: „Guchi Guchi Gu“, oder: „Was für ein süßer kleiner Fratz“, zu vernehmen waren, herrschte beim Hineinblicken ins Innere des quietschgelben Kinderwagens meiner Mutter meistens paralysiertes Schweigen. Was damit zusammenhing, dass ältere, meiner Mutter meist völlig unbekannte Menschen plötzlich neben dem Kinderwagen stehen blieben, um ungefragt einen Blick ins Innere von diesem zu werfen.

Nachdem sie im Inneren des Kinderwagens nicht wie erhofft den „süßen kleinen Fratz“ sondern mich erblickten, drehten sie sich augenblicklich angewidert und schockiert zu meiner Mutter um.

Nur wenige Augenblicke später suchten jene Menschen, welche zuvor unbedingt ins Innere des Kinderwagens schauen wollten, schockiert auf nimmer Wiedersehen das Weite.

In den ersten Lebensjahren meines noch jungen Daseins stolperte ich mehr schlecht als recht durch unsere 108.333 Quadratkilometer große Deutsche Demokratische Republik. Unbedacht und ohne eingeschaltete Hirnfunktion

mit dem Kopf voran begann ich meine persönliche Rebellion unter dem vermeintlichen Schutz von Hammer, Zirkel und Ährenkranz.

Wenn Sie mich heute danach fragen würden, gegen was ich zur damaligen Zeit rebellierte, ich könnte es mit einigen wenigen Worten zusammenfassen, um genau zu sein mit vier Worten: Gegen alles, gegen nichts.

„Nichts ist schwieriger und nichts erfordert mehr Charakter, als sich im offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: ‚Nein!‘“

Kurt Tucholsky (1890-1935), Schriftsteller

Freiheit, Schule, Genosse Erich Honecker

Es war in der letzten Schulstunde, kurz vor den Sommerferien, als wir gemeinsam in unserem sozialistischen Einheitsklassenzimmer der 8. Polytechnischen Oberschule „Rosa Luxemburg“ Bankreihe um Bankreihe wie die Hühner auf der Stange in einer nicht zertifizierten ökologischen volkseigenen Hühnermastfarm dicht gedrängt als Klassenkollektiv nebeneinandersaßen.

In dem von Großmutter extra mit Ata aus dem VEB Waschmaschinenwerk Genthin für diesen besonderen Tag frisch gestärkten und gebügelten, strahlend weißen Pionierhemd und dem roten Pioniertuch aus Polykarbonat, welches ich eigenständig um meinen Hals gewickelt hatte, fühlte ich mich bereit, das Jahresendzeugnis aus den Händen meiner Klassenlehrerin in Empfang zu nehmen.

Vom Platz neben Sybille, welche das Amt der Klassenstreberin beziehungsweise das der Klassensprecherin innehatte, konnte ich unsere Klassenlehrerin dabei beobachten, wie sie, von hinten beginnend, jedem sein persönliches Zeugnis überreichte. Eben noch drei Reihen weiter hinter uns, stand sie plötzlich, wie aus dem Nichts, direkt neben uns und drückte Sybille und mir mit einem vernichtenden Blick die letzten beiden übriggebliebenen Zeugnisse in die Hände.

Während sich Sybille wie ein Honigkuchenmarmeladenpferd oder besser gesagt wie jene dauergrinsende Katze, welche der Meisterfeder des

intellektuellen literarischen Nonsens entsprang, der des Schriftstellers Lewis Carroll, über ihr „Eins-Nuller-best-ever-Pionier-Zeugnis“ freute, genügte ein kurzer Blick auf mein Zeugnis, um zu erkennen, dass ich anders als Sybille und die anderen Schüler meiner Klasse das Jahrgangziel dieser Klassenstufe nicht erreichte.

Ich hatte versagt und alle Menschen um mich herum waren wie immer zutiefst enttäuscht, allen voran meine Eltern und Großeltern und der Staatsratsvorsitzende. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass ich mich im nächsten Schuljahr mit meiner zu absolvierenden Ehrenrunde neben Nobelpreisträgern, Politikern und Schauspielern einreichte, welche ebenfalls in ihrer Schulzeit, entgegen des elterlichen Rats für die Schule zu lernen, eben genau dies nicht taten. Persönlichkeiten wie Harald Schmidt, Thomas Gottschalk, Otto Waalkes, Uwe Ochsenknecht, Heiner Lauterbach, Edmund Stoiber, Peer Steinbrück, Christian Wulff, Mehmet Scholl und sogar Albert Einstein meisterten ihren späteren Lebensweg trotz Sitzenbleibens erfolgreich, ohne für diese gottverdammte Schule zu lernen.

Zum damaligen Zeitpunkt besaß ich noch nicht den Weitblick, der mit Sicherheit hilfreich und angebracht gewesen wäre, also wischte ich das Zeugnis mit einer Handbewegung unter den wachsamen Augen unseres Staatsratsvorsitzenden der Deutschen Demokratischen Republik, Genosse Erich Honecker, vom Tisch auf den asbestverseuchten Linoleumboden unseres Klassenzimmers.

Rot schien in diesem Moment nicht nur die Farbe des Parteibuches von Frau K. zu sein, welche im Musikunterricht immer besonders eifrig „Brüder

zur Sonne zur Freiheit“ des Dirigenten Hermann Scherchen sang, der wiederum diese Fassung des Liedes während seiner Kriegsgefangenschaft im Jahre 1918 aus dem Russischen ins Deutsche für die Nachwelt umkomponierte.

Mit hochrotem Kopf richtete sie ihren Zeigefinger auf meine Person und krakeelte lauthals herum, dass ich augenblicklich mein Zeugnis vom volkseigenem, also dem Volk gehörenden Fußboden aufzuheben hätte. Diese Reaktion unterstrich sie mit einem: „Sofort, mein Freundchen!“ Ich blieb in meiner frechen, uncharmanten Art, und mir meiner Sache ziemlich sicher, einfach auf dem alten braunen Holzstuhl sitzen und lächelte verschmitzt zu Frau K. hinüber, welche dies vermutlich noch mehr erzürnen ließ, sodass sie schnurstracks und ohne Umwege zum Schuldirektor unserer Schule rannte, um diesem mein unsozialistisches Schülerverhalten umgehend zu melden. Der Direktor, dem mein Name bereits von nicht sozialkonformem Verhalten an seiner Schule ein Begriff war, stellte sofort seinen frisch aufgebrühten „Muckefuck“-Kaffee zur Seite und folgte Frau K. schnellen Schrittes in unser Klassenzimmer. Rückblickend betrachtet hing dies wohl auch damit zusammen, dass mich der Schulleiter, nach einer Auseinandersetzung zwischen mehreren Schülern vor dem Direktorenzimmer, an meinen viel zu großen Ohren packte und mir folgende unüberlegten Worte in mein kindliches Gesicht knallte: „Weiss, du bist wie Alfons Zitterbacke, zwar nicht so fett, aber vermutlich genau so blöd.“

Tief getroffen von der boshaften Äußerung des Direktors erwiderte ich ebenfalls nicht respektvolle Worte in seine Richtung, was diesen wiederum dazu animierte, seinen zentnerschweren Schlüsselbund nach mir zu schmeißen. Dieser verfehlte zum Glück sein Ziel um Meilen und ich sah zu,

dass ich meine Beine in die Hand nahm. Frau K. kehrte jedenfalls gemeinsam mit dem Direktor völlig außer Atem in den Klassenraum zurück. Ob das Schnaufen und Nach-Luft-Ringen der beiden Pädagogen daher rührte, dass die Entfernung vom Direktorenzimmer zum Klassenraum weniger als zwanzig Meter betrug, oder ob es von der nicht linientreuen sozialistischen, sondern rebellischen Haltung meiner Person herrührte, kann ich mit Sicherheit nach so vielen Jahren nicht mehr beurteilen.

Mich erinnerte diese Situation an eine Geschichte, welche uns unsere Kindergärtnerin im Kindergarten kurz vor dem Mittagsschlaf aus einem Kinder- und Jugendbuch der Buchautorin Elizabeth Shaw vorlas, in welcher der böse Wolf versuchte, drei kleine, fette Schweinchen zu fressen.

Im übertragenen Sinne, so erzählte es uns unsere Kindergärtnerin Sabine, standen die drei fetten Schweinchen für die freiheitliche Grundordnung unseres zu schützenden sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaates. Der Wolf hingegen nahm die Rolle des bösen imperialistischen Klassenfeindes ein, der den Schweinchen die wohlbehütete sozialistische Heimat rauben wollte, in welcher diese sorgenfrei aufwuchsen.

Der Wolf, welcher sich die Schweinchen in seinen Schlund einverleiben wollte, zeigte so auf erschreckende Weise die nimmersatte Gier des Kapitalismus. Jedoch hatte der Wolf die Rechnung ohne die drei Schweinchen gemacht, die kurz zuvor ihre vormilitärische Ausbildung in einem paramilitärischen Ausbildungslager der GST mit Auszeichnung erfolgreich abgeschlossen hatten. Und so verteidigten die Schweinchen ihre Häuser siegreich gegenüber dem Wolf.

Doch zurück zu meiner Geschichte: „Thälmann-Pionier Weiss, heb sofort dein Zeugnis auf!“, begann der Direktor wie von einer Tarantel gestochen fuchsteufelswild herumzukeifen, während ich beobachtete, wie aus seinem Mund kleine, nicht näher bestimmbare Brocken, vermutlich Essenreste vom letzten Abendmahl, in den unterschiedlichsten Richtungen durch das Klassenzimmer flogen. Da ich mir keinen Kopf darüber machte, wie es denn nun weitergehen würde, blieb ich die gesamte Zeit über einfach auf dem alten Holzstuhl sitzen. Dem Direktor, dem der Sachverhalt mit mir scheinbar langsam zu bunt wurde, packte mich kurzerhand entschlossen an meinen kindlich dünnen Oberärmchen und zog mich nach vorne, um das auf dem Boden liegende Zeugnis aufzuheben. Also hob ich das Zeugnis vom Boden des Kassenzimmers auf und legte es zurück auf den Tisch.

Der Direktor und Frau K. lächelten siegessicher, was vermutlich daran lag, dass sie fälschlicherweise in der Annahme waren, dass mit dem Aufheben die Operation „Zeugnisausgabe“ beendet sein würde. Da hatten sich die beiden pädagogischen Fachkräfte aber mehr als getäuscht. Jung und ungestüm besaß ich damals noch nicht die geistige Reife, um zu erahnen, welche Reaktionen mein Tun und Handeln bei Personen hervorrufen könnte. Und so tat ich eben das, wozu ich mich in diesem Moment berufen fühlte. Ich teilte das Zeugnis unter den wachsamen Augen des Staatsratsvorsitzenden, Frau K.s, sowie des Direktors und den ebenfalls anwesenden Schülerinnen und Schülern in zwei Hälften.

Irritiert blickten alle im Raum den beiden Zeugnishälften hinterher, wie diese langsam zu Boden schwebten. Weder der Schulleiter, noch Frau K., noch sonst jemand in der Klasse unternahm einen Versuch, drauf etwas zu sagen. In diesem Moment der völligen Stille fühlte ich die Freiheit des jungen, nicht zu bändigenden Revolutionärs in mir.